

***EIN ROMAN  
IN 90 MINUTEN***



Die folgende Geschichte ist im Schreibzentrum der Pädagogischen Hochschule Zürich in einem kollektiven Schreibprozess während 90 Minuten entstanden. Zum Anlass der Schweizer Erzählnacht «Geschichten vom Wasser» 2008 schrieben Studierende und Dozierende aus unterschiedlichen Perspektiven Texte zu einem vorgegebenen dramatischen Ereignis. Dabei bewegten sie sich von einem Computer zum andern und haben so von Kollegen begonnene Geschichten weitergeschrieben.

Im Anschluss überarbeiten fünf Beteiligte die Beiträge und stellen sie zusammen.

Ein Roman in 90 Minuten



## 1 DIE ENTSCHEIDUNG

*Lieber Thomas*

*Man sagt, dass es am Mittelmeer Algen geben soll, die in der Nacht glitzern. Wenn man am Strand entlang geht und nur der Mond ein wenig Licht abgibt, wirbelt die Brandung die Algen durcheinander und man sieht kleine Lichtpunkte, die auftauchen und gleich wieder verschwinden. Ich war noch nie am Mittelmeer. Ich war noch nie an einem Strand. Auf jeden Fall kann ich mich an keinen Strand und kein Meer erinnern.*

\*

### **Konjunktur**

Der dreizehnte Versuch. Wieder in die Tschechoslowakei. Wieder das Gespräch mit Dr. Muller. Martha nickte, Peter nickte. Zwei Stockwerke weiter oben wurde eine Frau betäubt und um 20 Eizellen erleichtert. Peter stürzte in den ihm mittlerweile wohlbekanntem, halbgemütlichen Raum, in welchem ihn eine CD und zwanzig in Cellophan verpackte Erotikmagazine empfangen. Er wusste, was er zu tun hatte. Üblicherweise brauchte er 145 Sekunden dafür. Eigentlich hätte er das gerne mal einem Arbeitskollegen erzählt, aber er hatte Angst, sich mit dieser Form von zielbezogener

Virtuosität eine Blösse zu geben. Nach 143 Sekunden verliess Peter mit einem Becher den Raum. Peter küsste Martha. Der Inhalt des Bechers wurde sachgemäss behandelt.

\*

*Lieber Thomas*

*Als ich gestern auf dem Heimweg von der Schule die Strasse überquerte (wie immer habe ich nicht auf grün gewartet), rannte mir eine Katze hinterher. Das heisst, ich glaube, sie ist hinter mir hergerannt und nicht einfach so über die Strasse gerannt. Ich hörte ein Quietschen (von Bremsen?) und ein dumpfes Geräusch – und dann lag da eine Katze, sie lag auf der Seite, sah ganz lang aus – und sie schaute mich an, sie schaute MICH an! Das Auto war natürlich schon längst weg, und auch sonst schien sich niemand um das Tier kümmern zu wollen. Ich schaute die Katze an, und sie schaute mich an. Sie schaute mich an, und ich hatte das Gefühl, als würde sie mich nicht anschauen, sondern in mich hineinschauen, als wäre sie kein Tier, als würde sie mich VERSTEHEN!*

\*

## **Rezession**

24 Stunden später wanderten Martha und Peter durch das Dorf. Alle Brunnen waren bekannt, auch die Kaf-

feestube war immer noch beige wie am Tag zuvor. Martha gelangte auf dem Wagen in den Behandlungsraum, Peter hielt die Hand. In gewohnter Freundlichkeit führte Dr. Muller die Einpflanzung durch. Peter glaubte auf seinem Gesicht eine gewisse Genugtuung zu sehen. Die vorhergegangene Frage, wie viele der befruchteten Eier eingepflanzt werden sollten, respektive die Entscheidung, nahm Martha auf sich. Jetzt ging es nicht mehr darum, Mehrlingsgeburten zu verhindern, sondern ein Kind zu kriegen. Darum so viele wie möglich. Peter gab nach.

\*

*Du Arsch, wieso meldest du dich nicht? MANN! Das Ding verreckt mir noch, ich muss sie die ganze Zeit unter dem Bett verstecken, Essen reinschmuggeln und ich habe ihr ein Scheisshaus eingerichtet, das sie nur, wenn sie Bock hat, benutzt. DU MUSST MIR HELFEN!*

\*

## **Depression**

Der Schock, den Martha beim negativen Resultat erfuhr, sass tief. Egal was sie machte, egal wo sie hinschaute, überall entdeckte sie Dinge, welche an ihre Misserfolge erinnerten. Sie bemerkte, dass in vielen Wörtern dieses verdammte Wort «Unfruchtbarkeit»

vorkam. Unfruchtbarkeitsdefizit, Unfruchtbarkeitsbehebung, ja sogar Unfruchtbarkeitswiederholung. Es ging so weit, dass sie es sogar vermied, im Laden Früchte an den Fruchtständen einzukaufen. Martha war physisch und psychisch am Ende.

\*

*Lieber Götti*

*Ich denke immer wieder an unser Wochenende im letzten Sommer. Das Zelten war total schön. Du hast mir erzählt, dass man, wenn man einen guten Ort findet und weiss, wie man ein Feuer macht, das ganze Jahr draussen wohnen kann. Am lustigsten fand ich, wie du mir gezeigt hast, wie man Hasenfallen bastelt und sie aufstellt. Jetzt weiss ich, wie das geht, aber ich könnte niemals ein Tier umbringen, also auf jeden Fall keinen Hasen.*

\*

DIE KATZE: Ja, ja, genau so! Warm, wärmer, wärmer, heiss! Jetzt muss es klappen! Ich lebe ja schon lang genug in diesem Tierheim. Jetzt soll mich endlich jemand rausholen. Zu viel Zeit in meinem Leben habe ich auf mein Glück warten müssen. Schon als ich klein war, wurde ich nicht geliebt: herzlose Eltern, offensichtlich mit ihren eigenen Kindern überfordert und erst recht von mir, steckten mich nach gerade einmal

drei Tagen Familienidylle in einen Käfig und warfen mich nach etwa einer Stunde Autofahrt in eine Mülltonne. Dort lag ich. Stunden, Tage, bis mich endlich ein aufmerksamer Müllmann entdeckte und sofort das örtliche Tierheim alarmierte. Katzen haben sieben Leben. Eines davon liess ich in dieser Tonne zurück. Seitdem hat sich eigentlich nicht viel geändert. Hier ist es genauso dunkel wie in der Tonne. Dort hatte ich mehr Platz. Jedoch kein Essen, aber hier gibt es immer dasselbe. Und Besucher waren in der Mülltonne wesentlich seltener. Da fällt mir gerade ein... Wo war ich stehen geblieben? Ach ja, heiss, heisser, perfekt! Vor mir stehen drei Gestalten. Muss sich um eine Familie handeln. Zwei von den dreien sind riesig, während die dritte, wohl das Kind, seinen Kopf genau auf der Höhe meines Käfigs hat. Die Eltern des Kleinen beugen sich beide zu ihm herab und schauen nun genau in mein Zuhause. Das Kind streicht ganz nervös über die Gitterstäbe, die mich von ihm trennen. Das Geräusch geht mir zwar tierisch auf die Nerven, aber ich lege all meine blutrünstigen Fantasien, wie ich dem Jungen am liebsten mit meinen Krallen voran ins Gesicht springen würde, beiseite, als plötzlich das Türchen aufgeht. «Die nehmen wir», höre ich den Vater sagen, worauf ich mir ein kräftiges «MIAU» nicht verkneifen kann. Endlich! Es ist soweit. Der lang ersehnte Tag ist gekommen.

Raus aus diesem schäbigen Rattennest. Ehe ich es mich versehe, befinde ich mich zwar wieder in einem Käfig, diesmal steht der Käfig in einem geräumigen Familienwagen. Ich weiss, dass nun der Moment gekommen ist, wo sich alles ändern wird. Vor meinem geistigen Katzenauge sehe ich schon ein grosses Haus mit vielen Türen, mit einem prächtigen Garten und, was viel wichtiger ist, mit einer grossen Auswahl an.

\*

*Lieber Thomas*

*Sie lebt. Sie lebt noch. Es geht ihr besser, doch das Katzenklo, das ich extra für sie eingerichtet habe, benutzt sie immer noch nicht. Es ist nicht einfach, eine Katze zu verstecken. Tagsüber kann ich sie einfach einschliessen und hoffen, dass meine Mutter nicht staubsaugen will. Sie ist sowieso meistens bei der Arbeit. In der Nacht darf sie bei mir im Bett schlafen. Ich glaube, es ist eine Sie. Eine Katze. Ich hab mir auch schon einen Namen ausgedacht. Mirabella. Ihr Fell ist schwarz, weiss und eben mirabellenfarbig. Meine Lieblingsfrucht.*

\*

## Aufschwung

Auch Peter hatte natürlich mit der Nachricht des negativen Resultates Mühe. Doch das Loch, in das er fiel, war noch nicht ganz so tief wie das, in dem sich seine Ehefrau befand. Peter war von Natur aus belastbarer als seine Frau, härter im Nehmen und: er gab vor allem nicht so schnell auf. Für seine Karriere hatte er gekämpft. Er war durch Scheisse gewatet, hatte sich abgerackert und schliesslich hatte er es zu etwas gebracht. Ein fehlgeschlagener dreizehnter Versuch würde ihn nicht so schnell aus der Fassung bringen.

\*

*Lieber Thomas*

*Heute habe ich Mirabella nach draussen geschmuggelt. Ich hab ihr die alte Leine von Lassi angezogen. Sie ist ein bisschen zu gross, aber ich will nicht, dass Mirabella wegläuft. Wir waren am See, dort wo es nur wenige Leute hat. Da hab ich wieder an diese Algen gedacht. Vielleicht gibt es die auch bei uns im Walensee. Vielleicht sollte ich einmal in der Nacht nachschauen, ob sie auch so schön glitzern, wie sie sagen.*

\*

Er wusste, was in solchen Situationen getan werden musste. Das Einzige, was seiner Frau nun helfen würde,

war frische Luft. Raus in die Natur, Vogelgezwitscher und etwas Bewegung.

\*

*Schade, dass du nicht antwortest. Aber egal, ich hab jetzt Mirabella. Ich brauch so ein ARSCH wie dich nicht mehr. Ich brauch niemanden. Jetzt hab ich Mirabella, da brauch ich keine Mutter, keine Freunde und dich auch nicht!*

\*

## **Höhenflug**

Und dann ging es los. Das Seil. Der Fels. Die Tour. Und die Routenwahl, welche sich am Geräuschpegel der zu durchwandernden Landschaft orientierte. Je höher, desto straffer das Seil und desto segelnder Marthas Augen. Für dieses Segeln würde Peter alles tun. Darum hatte er sie geheiratet. Das Augensegeln von Martha brauchte er.

\*

*Ja, jetzt ist es so weit. Ich werde heute Nacht losziehen, raus zum Walensee, gucken, ob die Algen strahlen. Vielleicht nehme ich eine Decke mit und bleibe länger. Zusammen mit Mirabella. Das ist der Plan, Thomas.  
Ja, dann eben Walensee. Soll ich dir noch danken? Danke und vielleicht bis später.*

*Und wenn ich nun schreibe, dass ich fest an dich denke, hilft das auch wenig. Melde mich später wieder.*

\*

*Es reicht! Ich ziehe aus. Meine Mutter hat doch tatsächlich das Gefühl, ich würde in diesem Haushalt alles machen und sie kommandiert mich ständig herum.*

*Ich bin doch nicht ihr Sklave. Was denkt sie sich eigentlich, seit Monaten geht dies nun schon so und ich kann sagen, was ich will, sie hört mir ja sowieso nicht zu. Seit Papa weg ist, scheint sie nicht mehr ganz dicht zu sein...*

*Ich mache nicht mehr mit, ich gehe weg! In die Berge oder sonst wo hin. Alleine geht es mir sowieso besser, ich brauche niemanden! Zumindest keine Menschen, aber Mirabella nehme ich mit. Ich kann sie nicht alleine zurücklassen, wahrscheinlich liesse sie sie noch verhungern. Nur um mich zu bestrafen.*

*Ich gehe jetzt und nehme einfach alles mit, was ich brauche.*

\*\*\*

*Oh Gott, bin ich froh, hier zu sein. Ich habe ein schönes Plätzchen in der Nähe des Walensees gefunden. Hier können Mirabella und ich gut leben. Es kommen nicht viele Leute vorbei, ich bin ziemlich abseits des üblichen Wandergebiets und wenn jemand kommt, dann verstecke ich mich im Gebüsch.*

*Gut, ich gebe zu, ich bin nicht weit von meinem ehemaligen Zuhause weg, aber immerhin ausser Sichtweite!*

*Ich wäre jedoch nie auf die Idee gekommen, dass es in den Nächten so verdammt kalt wird. Die Decke, die ich mitgebracht habe, reicht nie aus, letzte Nacht musste ich sogar nach Reisig und Laub zum Zudecken suchen.*

\*

*Die zweite Nacht ging schon viel besser. Ich habe nicht so gefroren, es war auch nicht so kalt. Nur Mirabella ist mir abgehauen. Für sie ist es natürlich ein Fest nachts an solch einem Ort zu sein. Sie wird schier verrückt bei all den Geräuschen. Und am Morgen fand ich den Rest von einem Mäusemagen auf meiner Decke.*

*Ich habe mir «...und Mirabella ging zum Regenbogen» als Lektüre mitgenommen und bin ganz vertieft in dieses Buch. Es passt zu meiner Stimmung. Am Nachmittag*

*kamen zwei Leutchen vorbei. Sie haben mich entdeckt. Die Frau hat sich sofort um mich Sorgen gemacht und die Polizei gerufen. Zum Glück konnte ich sie überreden, die Polizei wieder abzubestellen. Hab mich noch gut mit den Leuten unterhalten. War cool.*

\*

*So eine verdammte Scheisse! Ich hab Hunger und Mirabella schlägt sich hier neben mir ganz genüsslich den Bauch voll, aber bevor ich Mäuse hinunterschlinge, muss ich schon kurz vor dem Ende sein. Wirklich, also ich finde diese ganze Sache mit dem Weglaufen immer noch unglaublich cool und ich bin absolut, aber wirklich absolut sicher, dass ich ohne meine Mutter besser dran bin, aber ein paar Vorteile hat die alte Schnepfe wirklich. Sie kocht zum Beispiel nicht schlecht. Na gut, die Rühreier letztens waren noch ein bisschen zu flüssig und manchmal ist die Milch für die Cornflakes echt nicht warm genug, aber sonst... Zum Beispiel diese irren Würstchen, die sie immer brät. Meine Güte und dann der Kartoffelbrei dazu. Autsch! Mein Bauch tut weh, als hätte ich ein paar Stecknadeln verschluckt. Wirklich, so eine verdammte Scheisse. Wo war ich? Ach ja, beim Kartoffelbrei. Ja sie haut da immer Unmengen von Butter dran, und wenn man den dann im Mund hat, dann zerfließt der so richtig sämig auf der Zunge. Ob Mäuseleber auch im*

*Mund schmilzt? Mirabella sieht jedenfalls echt zufrieden aus. Hätte ich dem faulen Tierchen eigentlich gar nicht zugetraut. Ne Maus ist schliesslich was anderes als die fetten Fliegen, nach denen sie immer in unserem Wohnzimmer schnappt. Ach ja, unser Wohnzimmer ... mh ... so gemütlich ... so warm ...mit einem kuscheligen Sofa, einer Masse von DVDs und dem neuen Flachbildschirm. So eine verdammte Scheisse, dass die Nächte im Sommer so kalt sind.*

\*

*Das gefällt mir. Mit einem Speer bewaffnet schleiche ich durch das Dickicht. Ich kann dich hören, du Sau, ich kann dich hören. Es raschelt und grunzt vor mir. Plötzlich erblicke ich den 80-Kilogrammkoloss vor mir. Jetzt oder nie. Ich schnelle aus dem Gebüsch hervor und renne schreiend auf die Wildsau los... Das ist das Letzte, woran ich mich erinnern kann. Als ich die Augen aufmache, befinde ich mich in einem Bett. Um mich rum sehe ich viel Weiss. Bin ich im Himmel oder was? Genau in diesem Moment geht die Türe auf und vor mir steht ein ebenfalls weiss angekleideter Herr mit Brille. «Guten Tag. Mein Name ist Dr. Narber», gibt sich der weisse Engel zu erkennen.*

\*

*Heute habe ich mich auf den Weg gemacht, um nach Kleidern und Decken zu suchen. Hier am See gibt es viele Ferienhäuser, die leer stehen. Dieser Albtraum von gestern Nacht hat mich zur kältesten Stunde aufgeweckt. Wildschweinjagd, Dr. Narber! So ein Quatsch! In einem Geräteschuppen hinter einem Häuschen war die Tür nicht verschlossen, dort habe ich einen alten Faserpelz, eine Mütze und Gummistiefel (mindestens Grösse 47!) gefunden. Den Benzinkanister konnte ich nicht mit-schleppen, den hole ich morgen!*

*Seit gestern aber hat sich der Herbst zurück gemeldet. Herrlich, wie die Sonne heute auf den Blättern tanzte und das Wasser in ein herzerwärmendes Blau färbte...*

\*

*Lieber Thomas*

*Es ist schon eine Weile her seit meinem letzten Brief. Ich lebe nun seit fast drei Wochen mit Mirabella hinter einem Felsvorsprung in der Nähe des Walensees. Wir sind zu zweit sehr glücklich! Wir brauchen niemanden. Ich gehe jagen, sie geht jagen. Manchmal teilen wir uns unsere Mahlzeiten, manchmal aber auch nicht. Wir brauchen niemanden und es geht uns besser denn je!*

\*

*I was left here by my parents about two years ago. They simply left me in the mountains near this lake because I wouldn't go home to England with them. They did all they could to persuade me to return but I was so happy in this wonderful scenery that I just had to stay, I didn't want to go back to school, to computers, to mobile phones and all that technology, that modern stuff. It has always seemed to me that I was born in another century, all my friends were computer freaks always downloading the latest music, always playing with gadgets. They didn't accept me, they treated me as if I were from another planet when I said I would rather stay at home and read a book, they mocked me and said I should go and live on a Swiss Alp if I was so fond of books and nature and animals. I remembered that, when I came here on holiday with my parents and that's just what I did, I stayed on the Alp. It was hard at first but my parents left me, knowing that I would survive and survive I do. I haven't had a bath in a year and I hunt and eat rabbits and berries and mushrooms.*

\*

*Aber nun, seit ich mich seit ca. zwei Jahren hier an meinem Lagerplatz aufhalte, habe ich ihn schon richtig ins Herz geschlossen.*

\*

*I love it here, I never want to leave this place. I am not lonely, I have a cat to keep me company.*

\*

*Was mir am Walensee gefällt? Seine Unberechenbarkeit. Manchmal liegt er da, flach, regungslos, lieblich. Doch plötzlich – innerhalb weniger Minuten – kann Wind aufkommen. Keine Ahnung, weshalb er plötzlich da ist. Aber er kann das Wasser unruhig werden lassen, sodass die Sturmlampen zu leuchten beginnen und sich innert Kürze alle Surfer und Segelboote an Land geflüchtet haben.*

*Dieses Schauspiel aus der Ferne zu beobachten, ist das Grösste. Es verschlägt mir den Atem.*

*Der See allerdings wäre nichts ohne die Berge. Die steilen Felswände, die sozusagen senkrecht in die Höhe schiessen, schwarz, überwältigend, gigantisch.*

*Es gibt tatsächlich Leute, die halten sich nicht gerne in den Bergen auf. Sie sagen, sie fühlten sich bedroht, eingengt. Unsinn! Wenn ich mich an einem Ort wohl fühle, dann ist es in den Bergen. Die grossen Kolosse, Riesen geben mir Rückhalt.*

*Herrlich ist es, hier zu sitzen. Der Abend legt sich gemächlich über die Landschaft. Die Luft ist zwar frisch, aber nicht zu kalt. Letzte Woche – erster Wintereinbruch – war es um einige Grade kälter und ich habe schon be-*

*gonnen, mir Gedanken darüber zu machen, wie ich im Winter mit der Kälte fertig werden würde.*

\*

### 3 DIE ENTDECKUNG

DIE KATZE: Mir ist warm und richtig wohlig. Ich kuschle mich dichter an den Jungen, der in seinem Buch liest. So döse ich vor mich hin und träume: «So könnte es ewig weitergehen.» Heute ist ein schöner Tag. Zum Frühstück Ravioli aus der Dose und dann ab an den See. Vielleicht ist es der letzte schöne Herbsttag. Die Blätter verfärben sich schon und die Erde war feucht. Es riecht nach Gras und verfaultem Laub.

Der Junge sprang aus lauter Übermut mit einem Kopfsprung ins Wasser. Ich betrachte das ganze Geplanschelieber in sicherem Abstand. Ich meide das Wasser. Es ist zu kalt und zu nass und mein Fell trocknet viel zu langsam. Vielleicht erinnere ich mich auch nicht gerne daran, wie ich damals in den Teich gefallen bin. Ich konnte damals noch gar nicht schwimmen. Jedenfalls kann ich es heute auch noch nicht besser. So sass ich also da und beobachtete den Jungen, der ein formidabler Schwimmer ist. Er zog seine Bahnen oder besser gesagt Kreise im See. Freistil, Rücken, Brust sogar Schmetterling beherrscht er perfekt. Er hat auch ziemlich lange dafür geübt. Vom Frühling bis in den späten Herbst schwimmt er jeden Morgen im See. Er schwimmt immer am Morgen, weil dann noch alle

schlafen. Den Rest des Tages verbringen wir meistens unter dem Felsvorsprung. Er liest und ich schlafe, so wie auch heute.

Aber irgendwie ist dieser Tag doch ein wenig anders als sonst. Meine Nackenhaare stellen sich dauernd auf, ohne dass ich den Grund dafür erkennen kann und dauernd kribbelt es in meiner Nase. Erschrocken fahre ich zusammen. Zwei Menschen stehen da vor unserem Felsvorsprung und schauen uns an. Was zum Teufel wollen die hier? Am besten, ich halte mich einfach an den Jungen und reagiere gar nicht auf das, was die sagen.

Plötzlich steht er jedoch auf, reckt sich, lächelt die komischen Leute an und läuft einfach in die andere Richtung davon. Neugierig laufe ich ihm natürlich hinterher. Sein Buch hat er mitgenommen, wie immer. Diesen Weg sind wir noch nie gegangen. Es geht durch viel Gestrüpp, tief in den Wald hinein und langsam schwindet das Licht. Mein Fell schimmert nun nicht mehr golden von den Sonnenflecken, die darauf fallen, sondern hat einen aschgrauen Ton angenommen, der mich gut verbirgt.

Fast wäre ich dem Jungen jetzt gegen die Beine gelaufen, weil er so ruckartig stehen geblieben ist. Vor uns liegt ein Ort, der mich noch mehr erschauern lässt, als die Gesichter der beiden komischen Menschen.

In keinem meiner Träume hätte ich mir so was Schönes je ausmalen können. Die Farben sind einzigartig, aber das Tolle ist: mittendrin sitzt eine reizende Mäusefamilie und sonnt sich. Mit einem Satz falle ich über sie her. Erwische gerade die Dickste und treibe mein böses Fangspiel mit ihr. Da höre ich dieses grässlich laute Tatütata. Wie kommt die Polizei in diese paradiesische Wildnis?

Das Tatütata wird lauter. Doch warum sollten sie dieses Paradies hier stören wollen. Ich wende mich von der fetten Maus ab und schau mich um. Wo bist du? Das Paradies verschwunden. Mein Traumort weg. Die Mäusefamilie entwischt. Es ist kalt und gar nicht mehr so traumhaft. Plötzlich ein Schlag auf meinen Kopf. Ich kann mich nicht bewegen. Jemand hebt mich auf und trägt mich fort. Der Boden kalt und hart. Es rumpelt und holpert. Wo bist du? Ich liege steif auf dem kalten Boden und warte auf das Ende.

\*

*Heute kam ein Ehepaar vorbei. Sie waren auf einer Wanderung und haben mein Versteck entdeckt. Ich konnte gut mit ihnen über die Schönheit des Walensees sprechen. Sie waren genauso begeisterte Bergfreaks wie ich.*

\*

*This couple, this man and the woman, they remind me of my parents.*

\*

DIE MUTTER: Heute habe ich wieder mal im oberen Stock richtig sauber gemacht. Ich bin ja nur zum Schlafen oben, sonst verbringe ich den ganzen Tag im Erdgeschoss, ausser es haben sich Gäste angemeldet. Das ist auch diesmal der Fall: in ein paar Tagen werden Saskia und ihr australischer Freund für zehn Tage bei uns wohnen. Ich freue mich sehr, meine Tochter nach mehr als einem Jahr wieder für kurze Zeit in meiner Nähe zu haben. Natürlich telefonieren und e-mailen wir oft, aber das ersetzt die Wärme nicht, die ein Mensch ausstrahlt, die Bewegungen, die vertrauten, wechselnden Gesichtszüge, die kleinen intimen Augenblicke, in denen sich Mutter und Tochter etwas sagen können, was man nie in einen Laptop tippen würde. Ich hatte also Grund, mich zu freuen und doch ist mir der Gang in den oberen Stock nicht leicht gefallen. Unser Gästezimmer ist für mich in erster Linie immer noch das Zimmer unseres Sohnes.

Ein Ort der Trauer. Ich spüre schon auf der Treppe, wie der Junge immer noch in diesem Raum ist. Das Atmen fällt mir schwer. Es ist, als würde sich langsam meine Lunge verschliessen und die giftige Luft meine Bewegungen lähmen. Trotzdem bin ich heute hochge-

gangen und habe angefangen, sauber zu machen, das Bett neu zu beziehen, zu lüften. Es geht auch ganz gut, die Anstrengung der Arbeit erleichtert es mir, meine Trauer auszuhalten. Auch die frische Luft hat gut getan. Ich glaube, ich habe viel zu lange das Fenster offen gelassen.

\*

«I am The Book of Sighs» said a loud and scary voice emanating from the book open in front of the boy.

The Toblers trembled at the sound. It was quite clear that the voice was coming from the book but they had never ever heard a voice so sinister. They had heard of Listening books but there was no obvious technology in the vicinity and they found the situation eerie. They looked at each other hoping for comfort but both were equally perplexed.

When the voice boomed out, the boy moved, a smile appeared on his lips and he seemed transformed and happy. «Speak to me» he said to the book, «please tell me about the secret of the unseen treasures».

«I will tell you all you want to know, but you must ask the right questions. And you, Marta and Peter Tobler, are now witnesses to my presence and you cannot leave this place without asking three good

questions...». And the voice sighed loudly and dramatically.

The Toblers were speechless, how could anybody have known they were here, known their names. They both felt weird, strange, intimidated but somehow transfixed.

They couldn't move from the spot.

Peter looked at Marta and said:

«Marta, why did you marry me? He hadn't intended to ask that question, nothing had been further from his mind. He had wanted to ask her how long she thought it would take the police to arrive, but this was the question that passed his lips, he couldn't fathom it.

Marta couldn't believe her ears; Peter was a scientist, interested in facts and figures, not a communicator, a distant and cold man that she had married because she admired him and his work. He had never once asked her a question about her, her feelings and emotions, her needs.

She wanted to tell him how pleased and astonished she was at his question but what she heard herself say was:

»But we can't take the boy with us. Where should he stay and what about his parents?»

Peters face went pail. He did not expect Marta to respond in such a manner. In fact he wished her to jump around his neck and kiss him intensely as approval to his decision.

Marta in the meanwhile tried to understand his features by watching him carefully. She was surprised at his question, her answer and his features all at once. She noticed his disappointment and tried to ease the situation by talking to the boy.

\*

DIE MUTTER: Ich bin nochmals oben gewesen, um die Vorhänge wieder einzuhängen, die ich vorher gewaschen habe. Da ist es passiert. Ich habe auf dem Fenstersims das letzte Photo entdeckt, das wir vom Jungen geschossen haben: Ein Wildfang von einem Jungen, der sich auf einer ägäischen Insel unweit unseres Ferienhauses in einer Höhle eingerichtet hatte:

Auf einer Wolledecke, mit Büchsenfleisch als Notvorrat, mit Spielsachen und einer zugelaufenen Katze. Ein Junge in seinem eigenen Ferienparadies, das in keinen Prospekt passt. Er strahlt auf dem Schnappschuss in die Kamera: etwas keck, etwas stolz und mit grosser Treuherzigkeit. Die Tränen schiessen mir in die Augen, als mein Blick auf dieses Bild fällt. Wer hätte damals ahnen können, dass der Junge drei Wochen später bei

einer Pfadfinderübung am Walensee ausrutschen und über einen Felsen zu Tode stürzen würde! Schnell zog ich den frischgewaschenen Vorhang vor das Bild und beeilte mich, mit dem Putzen im oberen Stock fertig zu werden.

\*

Sie war sehr aufgeregt. Weil der Junge sie beide nicht zu beachten schien, gab Marta sich keine Mühe, leise zu sprechen. Der Polizist am anderen Ende der Leitung versuchte mit ruhigen, behäbigen Fragen die nervöse Frau zu beruhigen. «Wo befinden Sie sich jetzt genau?» «Wie alt ist der Junge?» «Welche Kleidung trägt er?» Und zum Schluss sagte er: « Gut, wir kommen vorbei.»

Inzwischen hatte Peter sich dem Jungen genähert. Dieser blickte von seinem Buch auf und lächelte Peter freundlich an. «Was machst du hier?» fragte Peter vorsichtig und ergänzte: «Lebst du hier?»

Der Junge setzte sich auf und legte das Buch zur Seite. «Haben Sie genügend Zeit, um meine Geschichte zu hören?» fragte er keck. Marta hatte sich nun auch neben ihren Mann gestellt und versuchte, nicht allzu besorgt zu gucken. Sie erkannte sogleich, dass der Junge nicht so jung war, wie anfangs angenommen, sondern ca. 16 Jahre alt sein müsste. Vielleicht täuschte sie sich auch.

Er war auf jeden Fall hübsch: unter seinen borstigen, rötlich blonden Haaren blickten sie zwei wasserblaue Augen wach an. O Gott, dachte sie bei sich, warum habe ich bloss die Polizei gerufen?

Ja, warum nur? Ohne diesen Anruf könnte sie diesen Moment nun einfach geniessen. Den Moment mit all seinen Möglichkeiten. Marta wandte sich ab. Lieber nicht mehr hinsehen. Lieber den Anruf zumindest in der eigenen Wahrnehmung annullieren.

Sie träumte kurz und heftig: Blaue Wiese, grüner Himmel. Natürlich ein Feuer. Der Junge, nun schon eindeutig halb erwachsen. «Siehst du, ich habe es ja gesagt, die Sojawurst wird immer besser als die St.Galler Bratwurst. Willst du einen Biss?»

\*

Der Junge wartete keine Antwort ab. Er begann zu erzählen «Wissen Sie, ich bin nicht freiwillig hier» gestand der Junge. «Seit ich vor fünf Jahren meine Eltern verlor, ist nichts mehr wie früher. Ich konnte nicht mehr in dieser Wohnung leben, alles erinnerte mich an die Beiden. Ich konnte nicht mehr schlafen, nicht mehr essen, mein ganzes Leben war ruiniert durch den Verlust der einzigen beiden Menschen, die mir nahe standen. Ich wusste weder aus noch ein und beschloss, mich zurückzuziehen. Fortan lebte ich in dieser Höhle,

eins mit der Natur und den Tieren. Meine dreifarbigige Katze habe ich vor dem Ertrinken gerettet. Sie wollte den Walensee überqueren und ich war zum Glück rechtzeitig zur Stelle. Sie wollte das Unmögliche möglich machen. Sie wollte etwas erreichen, was noch nie zuvor eine Katze erreicht hatte.»

Marta nickte.

Der Junge fuhr fort. «Die Katze erinnert mich an Sacha. So hiess die Katze zuhause. Sie verschwand, gerade als meine Eltern verstarben. Wie meine Eltern, so ist auch Sacha nicht zu ersetzen. Dennoch versteht meine neue Katze hier meine Geschichte.»

Marta wollte etwas fragen. Der Junge aber erzählte weiter.

«So romantisch, wie ihr euch das vorstellt, ist das Leben in der Wildnis übrigens nicht.

So lange meine Eltern noch gelebt haben, war ich ein behüteter Vorstädter, der jeden Morgen ein frisches T-Shirt anzieht. Aber damit ist es natürlich schnell vorbei, wenn du dich dafür entschieden hast, so zu leben, wie ich es hier tue. Im Grunde genommen habe ich mich gar nicht dafür entschieden. Ich wollte nach dem Tod meiner Eltern einfach nur weg. Alle Tanten, die vorgaben, sich liebevoll um mich zu kümmern, haben mich in meiner Trauer überhaupt nicht verstanden. Es wurde mit jedem Tag schlimmer. Bis ich eines Abends

nur noch die Möglichkeit sah, wegzugehen, wegzugehen, um auf meine Art traurig sein zu können, traurig und frei. Ein Glück, dass ich hier in diesen Felsen hoch über dem Walensee angekommen bin. Hier ist es so unwegsam, dass man mich auch mit Helikoptern und Suchhunden nicht finden konnte. Und das war mir recht so. Aber jetzt habe ich dir schon zu viel erzählt. Sprich du nun von dir.»

Marta sah ihn verwundert an. Und schaute dann zu ihrem Mann.

\*\*\*

#### 4 DIE ERMITTLUNG

«Hallo, was ist los?» «Tobler, Marta Tobler» meldete sich eine leise, aufgeregte Stimme. «Ist etwas passiert?». Eigentlich eine dumme Frage. Es kam selten vor, dass keine neue Arbeit beim Aufschalten des Handys auf den Inspektor zukam. Natürlich ist wieder etwas passiert. Nicht schon wieder eine Schlägerei oder ein Betrunkener, der sich verletzt hat.

«Sie müssen unbedingt nach Betlis kommen. Ich bin im Restaurant Burg. Mit dem Jungen stimmt etwas nicht. Ich glaube, er hat eine grosse Dummheit gemacht.

Der Inspektor war etwas verwirrt: «Mit welchem Jungen ist etwas nicht in Ordnung? Sprechen Sie von Ihrem Sohn?» Frau Tobler am anderen Ende der Leitung fühlte sich etwas beschämt und antwortete beinahe flüsternd: «Nein, nicht mein Sohn, Inspektor. Mein Mann und ich haben bei einer Wamderung einen Jungen hinter einem Felsvorsprung gefunden.»

Reifenhuber liess beinahe sein Handy fallen. Ein Junge in den Wäldern ganz alleine, dieser Gedanke befremdete ihn ungemein. Er glaubte, am Tiefpunkt des Tages angekommen zu sein.

Der Inspektor war gemeinhin als unkomplizierter und sympathischer Mensch bekannt, jedoch zeichneten

sich heute durch seine mürrische Miene ungewohnt tiefe Falten auf seinem Gesicht ab. Als er im Restaurant eintraf, erwartete ihn das seltsamste Bild, das er je gesehen hatte. Die Hände auf das weisse Leinentischtuch gelegt, sass da ein Ehepaar mittleren Alters, blass und besorgt. Ihnen gegenüber hockte hingegen ein schmutziger, kleiner Junge, der selig vor sich hinlächelte und sich von einer Katze das Gesicht ablecken liess. Alles in allem wäre alleine schon das Anlass genug gewesen, in Erstaunen zu verfallen. Doch Reifenhuber war nicht nur erstaunt, nein, er war geschockt. Oder um es noch besser zu beschreiben – sein Gesicht zeigte einen Ausdruck tiefsten Entsetzens. Denn die Katze am Tisch war nicht einfach irgendeine Katze. Es war seine Katze. Seine eigene kleine Miezekatte.

Er glaubte zu halluzinieren. Aber es bestand kein Zweifel. Der Fleck auf der rechten Wange, die langen Schnauzhaare. Das war einfach nicht möglich.

Obwohl er sonst sehr besonnen war, stürzte er an den Tisch und herrschte den Jungen an: «Woher hast du meine Katze?» Der Junge antwortete ganz brav und eingeschüchtert: «Sie ist mir in den Bergen zugelaufen und hat die Nächte mit mir dort im Freien verbracht.» Reifenhuber wurde nahezu schwindelig. Aber sie hat mich doch heute morgen geweckt? Er schwieg lieber, um von den Anwesenden nicht als völlig wirr ange-

sehen zu werden. Im sachlichen Beamtenton sagte er dann: «Also – worum geht es hier?»

Marta Tobler lächelte ihn etwas müde an. «Vielleicht können wir das Gespräch zu zweit in einem anderen Raum führen?» Zeitgleich wandte sich Peter Tobler an den Jungen: «Na wie wär's, willst du auch mal etwas abschlecken? Dann können wir dir ja eine Glace bestellen. Was meinst du? Und für die Katze können wir ja ein Schälchen Milch bestellen.»

Derweil waren Marta Tobler und der Inspektor im Nebenraum verschwunden. Der Inspektor versuchte, seinen Atem weiterhin gleichmässig wirken zu lassen. Das beruhige die zu «Verhörenden», hatte er gelernt. Eine Mischung zwischen Zwerchfell und Bauchatmung. Marta Tobler konzentrierte sich wie üblich weniger auf ihren Atem und quietschte in der ihr eigenen Mehrstimmigkeit vor sich hin.

Der Inspektor legt seine Handinnenseite auf Marta Toblers Handrücken, um sie zu beruhigen.

\*

DIE POLIZISTIN: Ausgerechnet heute muss mir das passieren. So ein Mist! Wo ich doch eigentlich noch Rico erwarte. Er hat es mir versprochen, gleich wenn er aus Bukarest zurück sein würde. Und nun stehe ich hier und bewache so ein doofes Plastikband. Rot und weiss

gestreift, auffällig. Aber wozu? Bei dem Gewitter fällt sowieso niemandem ein, an diesem schmalen Uferweg am Walensee spazieren zu gehen. Dennoch habe ich ab und zu was zu tun. Wenn einer dieser wichtigen Herren vorbeikommt, einer dieser überbezahlten, hochgradigten Sesselfurzer, muss ich das Band lösen, um ihn durchzulassen. Und wenn ich mich bücke – gopfriedstutznocheinmal – um das Band zu lösen, dann läuft mir das Wasser hinten in den Hemdkragen hinein. Bei diesem Scheisswetter kommt nicht mal ein Journalist auf die Idee, hier am Tatort aufzukreuzen. Ist es überhaupt ein Tatort? Dann hätte ich wenigstens jemand zum Schwatzen und Quatschen. War das mein Handy? Bild ich mir das nur ein? Es soll nicht hörbar klingeln. Dienstvorschrift. War das eine SMS von Rico? Schon wieder einer von diesen arroganten Säcken. Behandelt mich, als wäre ich unsichtbar. Dabei bin ich hier die Einzige, der man, dank korrekter Dienstkleider, ihre Zugehörigkeit zur Polizei ansieht. Die einzige in Uniform, so gemein bei diesem Scheisswetter, mit meinem grünen Regenmantel wär ich ..., und jetzt noch ein zweiter. Der sieht nur seinen Chef. Benimmt sich so dienstfertig. Igitt!! Mit dessen grünem Mantel wäre ich bestimmt besser dran und eine praktische Kapuze hat er auch. Wie ich das hasse, wenn's mir den Hals runter läuft. Was ist eigentlich los da vorne am Ufer-

weg? Wozu die Aufregung, die Absperrung? Verletzt ist jedenfalls niemand, soviel habe ich mitbekommen. Und jetzt bereden sich die zwei auch noch so nah von mir. Ich versuche mich im Weghören. Trotzdem bin ich doch neugierig, was dort vorne los ist, aber – go-friedstutznocheinmal – noch viel mehr interessiert mich mein Handy. Es steckt in meiner linken Hosentasche. Fast brennt es durch den Stoff hindurch, doch im Dienst... Jetzt geht doch mal weiter, ihr zwei Wichtigtuer! Ich will mein Handy anschauen. Das hat man davon, wenn man sich freiwillig für den Notfalldienst meldet. Bis jetzt hatte ich doch immer Glück. Niemals wurde mir während des Notfalldienstes ein Einsatz aufgebremmt. Noch nie, bis heute ... Ausgerechnet heute macht irgend so ein Paar, Rentner vermutlich, eine Entdeckung, welche der Polizei nicht vorenthalten werden darf. Typisch! Rentner haben ja Zeit zum Wandern. Das Gelände ist grossräumig abgesperrt. Ich hüte das blöde Plastikband. Die Dinger halten sowieso nicht gut. Jetzt geht mal weiter, ihr Wichtigtuer. Los, weiter, ich will mein Handy anschauen. Verletzt ist ja niemand, das habe ich im Funk mitgekriegt. Zum Glück trage ich wenigstens die neuen Schuhe. So bleiben die Füsse wenigstens trocken, auch wenn's oben den Rücken runterläuft. Rico würde mich abtrocknen und ... so jetzt sind sie endlich ausser Sichtweite. So, jetzt unauffällig das

Handy hervorkramen und... ja, eine SMS! Sie haben vergessen, Ihre Rechnung zu begleichen, viele Grüsse, Ihr Sunriseteam. «Ihr Sunriseteam». «Dein Rico» wäre mir lieber gewesen. Warum übernehme ich denn auch diese dämlichen Notfalldienste? Wegen dem Stutz und sonst aus gar keinem Grund. Glücklicherweise macht's ja wirklich niemanden, im Regen rot-weisse Plastikbänder zu bewachen. Und schon gar nicht an diesem schmalen Uferweg, wo niemand vorbeikommt.

Man ruft mich, ich setz mich ins Auto und komm hier her. Alles abgesperrt und dann sagt mir dieser Knirps, nein er sagt nicht, er gibt Anweisungen, ich solle hier stehen bleiben und aufpassen, dass niemand ohne Autorisierung die Absperrung überquert. Mann, wie sehe ich denn aus? Wie ein Anfänger? Bin ich ein Analphabet? Muss man mir das IXTI erklären? Das ist doch Routine, pure Routine. Das heisst fast Routine. In Routinefällen stehen nicht so viele Wichtigtuer rum!

Wer kommt denn da? Kein Mantel, nur ein total durchnässtes Hemd. Keinen Hut, keine Marke und auch keinen dämlichen Aktenkoffer. Endlich bekommt mein Auftrag einen Sinn. Ein Zivilist, ein Gaffer, der durchgelassen werden will. Aber nicht mit mir Freudenchen: DU kommst hier nicht rein. Nicht solange ich hier Dienst habe und mich für dich – du Sack – nass regnen lassen muss!

Wie jetzt? Du latschst einfach so an mir vorbei? Grimmig, verbissen, nass, einfach so? Ohne einen Blick oder einen Kommentar. Du Arsch!

Bin ich unsichtbar? Denkt niemand an mich? Wie wäre es, wenn Rico auch hier aufkreuzen würde, so mit Anzug und Aktenkoffer und so. Er müsste an mir vorbei, ich würde ihm einen Kuss auf den Mund geben und erst dann das Plastikband aufknüpfen. Wenn er etwas dagegen einzuwenden hätte, dann würde ich seinen Ausweis verlangen. Ohne Ausweis kein Durchgang. Dies ist schliesslich Dienstvorschrift. Dann hätte auch das Warten ein Ende, das ewige, zermürende Warten auf seine SMS.

\*

Was Marta Tobler nicht wusste war, dass jemand die Szene mit grossem Interesse beobachtete. Irgendwo gibt es immer ein verstecktes Geheimnis, das nicht aufgedeckt werden sollte. Und es wird immer jemanden geben, der ganz sicher für die Geheimhaltung des Verborgenen sorgen wird.

Ohne, dass es vorher irgendwelche Anzeichen dafür gegeben hätte, verwandelte sich die Oberfläche des Sees plötzlich in ein sich kräuselndes, brodelndes Etwas. Wellen suchten ihren Weg und schlugen gegen die Uferböschung, Vögel flohen aus dem sich biegen-

den Schilf, Fischer klammerten sich ängstlich an ihren Rudern fest, als es geschah. Eine der mittlerweile gigantischen Wellen schlug gegen den Felsvorsprung, unter dem der Junge sass. Marta und Peter schrien erschrocken auf, als die Höhle innerhalb kürzester Zeit vollkommen überflutet war. Panisch eilten sie hinunter, um nach dem Jungen zu sehen, doch dieser war verschwunden. Beide wurden blass und blickten suchend auf das Wasser, welches immer noch wie ein dampfender Kessel vor sich hin brodelte. Doch keine Spur von dem kleinen Kerl. Auch die Katze und das Buch, in dem er so hingebungsvoll gelesen hatte, waren verschwunden.

\*

DIE MUTTER: Ich hatte heute wieder Tränen in den Augen, aber diesmal waren es Tränen der Freude: Max lebt! Die Polizei hat angerufen. Ein Ehepaar hat einen Jungen gesehen, der unserem ähnelt. Er sass auf einer Wollecke, Stapel von Büchsen um sich herum und streichelte eine Katze. Auf ihrer Wanderung unweit der Stelle, wo er vor drei Jahren angeblich zu Tode gestürzt ist, haben sie ihn gefunden. Wir haben damals ja nie einen Leichnam gefunden, wir haben nie einen Knabenkörper eingesargt und zu Grabe getragen, nie. Der Junge galt als verschollen, als vermisst. Nach ei-

nem Jahr, nach Zivilgesetzbuch «bei Verschwinden in hoher Todesgefahr» hat man ihn, ganz gegen das, was mir mein Herz gesagt hat, für tot erklärt – und es war falsch. Der Junge lebt, er hat sich bloss in seine eigene Welt zurückgezogen und auf unerklärliche Weise all die Jahre überleben können. Mein Herz hatte recht, auch wenn alles gegen die Gefühle meines Herzens sprach: die Überlebenswahrscheinlichkeit in der Natur und die erfolglosen Ermittlungen der Polizei. Es jubelte in mir, als mich mein Mann aufgeregt zur Fundstelle, der Höhle, rief. Ich wollte dem Herrgott danken, dass er mir meinen Max wieder geschenkt hat. – Bloss: wie soll ich auf Max zugehen? Wird er mich noch als seine Mutter erkennen, wird er mich anstrahlen wie auf dem Foto im Gästezimmer? Dies beschäftigt mich in diesem Augenblick am meisten. Doch bald werde ich mehr wissen.

Ist er es wirklich? Die vergangenen drei Jahre haben ihn völlig verändert. Seine blonden Haare aschgrau, sein Gesicht sonnengebräunt, seine ganze Haltung und – er ist gewachsen. Kann es sein, dass sich ein Junge so verändert, in so kurzer Zeit? Was muss er durchgemacht haben. Ich darf nicht daran denken. Die Geschichten, die man über weggesperrte Kinder liest, das ist ja grauenhaft. Oft sind es die eigenen Eltern. Ich kann nicht zulassen, dass er mich nicht mehr erkennt.

So mache ich eine paar entschlossene Schritte auf ihn zu, er soll ja nicht merken wie verunsichert ich bin. Ich werde ihn einfach in die Arme schliessen, egal wie er reagieren wird. Ich werde ihn halten. Werde vorerst mal nichts sagen, ihm Zeit geben.

\*\*\*

Es ist ein heisser Sommertag im Juli. Auch diesen Sonntag sind Marta und Peter Tobler – verbunden durch ein Kletterseil – unterwegs. Gerade als Marta den zweiten Stand erreicht hat, beginnt es leicht zu regnen. Peter überlegt sich, wie sie den obersten von fünf Ständen erreichen sollen, ohne völlig durchnässt zu werden. Zudem wird der Fels an Griffigkeit verlieren und die Reibungskraft geringer werden. Das birgt Gefahren. Mit einem flauen Gefühl in der Magengegend nimmt Peter die nächsten 15 Meter in Angriff. «Marta, es wäre besser, wenn wir jetzt umkehren würden», meint Peter voller Sorge. «Ach was, du wirst dir doch nicht von einem solch kleinen Regenguss unsere erste gemeinsame Mehrseillängenroute verderben lassen», faucht Marta zurück. Weil Peter seiner Frau nie einen Wunsch ausschlagen kann, gibt er nach und sie setzen ihre Klettertour trotz Regen fort.

Peter erinnert sich an frühere Horrortouren, die er und Marta in den vergangenen 25 Jahren schon hinter sich gebracht haben. Nicht alle haben sie gemeistert. Aber irgendwie sind sie immer heil ans Ziel gekommen und das Abenteuer hat sie zusammengeschweisst. Ist das

Seil überhaupt notwendig? schießt es Peter durch den Kopf. Warum eigentlich?

Schwierigkeitsgrad 2 plus. Weder er noch Marta sind verletzt oder krank – zumindest bis jetzt. Warum also das Seil? fragt sich Peter. Eigentlich ein Wanderweg hier. Arschflach. Nur ein bisschen Abgrund und unten der Walensee. Der Regen wird stärker, die Tritte werden rutschiger.

Er fragt sich, warum er eigentlich immer auf den Wanderungen diese Trennungphantasien hat, warum er immer diese Herausforderungen in der Natur mit der Herausforderung Beziehungskiste gleichsetzen muss. Als gäbe es nicht genügend andere Gelegenheiten, abends in Ruhe am Tisch, auf dem Sofa, bei einem Glas Wein. Aber nein, immer beim Klettern wird ihm bewusst, wie sehr er sich eine andere Partnerin wünscht. Jünger sollte sie sein und sportlicher als Marta. Am besten auch noch hübsch, so wie Angelina, die er letzten Freitag im Kletterzentrum kennen gelernt hat. Nun ist es aber leider so, dass der goldene Ring an seinem Finger, einem Kletterseil gleich, zwei Leben verbindet und eines vom anderen abhängig macht. Hätte er doch bloss nie diesen Bund fürs Leben geschlossen! Frei wäre er dann, frei wie ein Vogel und könnte tun und lassen, was er wollte.

Plötzlich wird Peter bewusst, dass gewisse Umstände durchaus veränderbar sind. Aus einer Regenklettertour kann unvermittelt eine Nichtregenklettertour werden, wenn der Wettergott das will. Aus einer Ehe kann eine Scheidung werden, wenn es beide so wollen und aus einem Seil, welches zwei Eheleute miteinander verbindet, können plötzlich zwei Seile werden, wenn er es will. Peter erschrickt über sich selber. Will er seine Ehe wirklich so beenden? Gäbe es nicht andere Möglichkeiten, wie ein gemeinsames Einverständnis, einen Scheidungsanwalt oder einen Partnertausch? Nein, alles zu teuer oder zu aufwändig. Er fühlt sich wie Jamie Gold, der in ‚Heads Up‘ zwei Asse in der Hand hält. Jetzt oder nie, denkt Peter. Er greift nach seinem Messer, das er stets an seiner linken Hüfte trägt.

Er hätte es schon damals wissen müssen, dass das nichts werden würde. Eigentlich hatte er Marta nur auf ihren ausdrücklichen Wunsch hin geheiratet. Sie wollte heiraten, sie wollte Kinder. Kinder wollte er auch, doch wusste er damals noch nicht, dass seine Frau niemals Kinder bekommen würde. Er hatte sie geheiratet, weil sie es gewünscht hatte. Er hatte sie geheiratet, weil er musste. Der Regen prasselt pausenlos auf sie nieder. Peter zögert. Doch der Wunsch nach Freiheit siegt. Er schneidet das Seil entzwei und lässt Marta auf dem Schwierigkeitsgrad 2 davonziehen. So flach es ist, tritt

er einen Schritt zurück, macht rechtsumkehrt und verlässt Marta für immer. Wenig später lässt der Regen nach.

## **Impressum**

Herausgeber: Schreibzentrum PH Zürich.

Produktionsleitung: Erik Altorfer.

Mitarbeit: Thomas Dütsch, Monique Honegger,  
Miriam Kunfermann, Kathleen Kirschner,  
Manuel Zimmermann.

Gestaltung: Urs Stauber, medien-lab.

Druck: OK Haller Druck AG.

© 2010 Schreibzentrum PH Zürich.

Auflage: 250 Exemplare.





***ERIK ALTORFER***

***THOMAS DÜTSCH***

***KATHLEEN GALLAGHER***

***URSULA GLOOR***

***MONIQUE HONEGGER***

***WERNER HONEGGER***

***KATHLEEN KIRSCHNER***

***MIRIAM KUNFERMANN***

***INGRID OHLSEN***

***LENA SCHNEPPAT***

***MANUEL ZIMMERMANN***